

## Hagedorn, Friedrich von: Die Glückseligkeit (1731)

- 1 Es ist das wahre Glück an keinen Stand gebunden:
- 2 Das Mittel zum Genuß der schnellen Lebensstunden,
- 3 Das, was allein mit Recht beneidenswürdig heißt,
- 4 Ist die Zufriedenheit und ein gesetzter Geist.
- 5 Der ist des Weisen Theil. Die Nerven und die Stärke
- 6 Des männlichen Gemüths sind nicht des Zufalls Werke.
  
- 7 Nicht Erbrecht noch Geburt, das Herz macht groß und klein;
- 8 Ein Kaiser könnte Sklav', ein Sklave Kaiser sein,
- 9 Und nur ein Ungefähr gibt, zu der Zeiten Schande,
- 10 Dem Nero Cäsars Thron, dem Epictet die Bande.
  
- 11 Der Pöbel, welcher kaum der Dinge Hälfte kennt,
- 12 Und nur die Schmeichelei des Zufalls Glück benennt,
- 13 Der Pöbel lebt im Traum, und zeigt in allen Rollen,
- 14 Die seine Wahnsucht spielt, was wir belachen sollen,
- 15 Gehorcht wie Tigellin
- 16 Ist Pöbel in dem Staub, und Pöbel auf dem Thron.
- 17 Grob oder leicht und falsch, stolz oder niederträchtig,
- 18 Noch blinder als sein Glück, und nie durch Weisheit mächtig.
  
- 19 Nur diese findet sich in würdiger Gestalt
- 20 Bei jeglichem Beruf, in jedem Aufenthalt.
- 21 Sie dichtet im Homer, gibt im Lycurg Gesetze,
- 22 Beschämt im Socrates der Redner Schulgeschwätze,
- 23 Bringt an den stolzen Hof den Plato, den Aeschin,
- 24 Gehorchet im Aesop, regiert im Antonin,
- 25 Und kann im Curius sich den Triumph ersiegen,
- 26 Doch auch mit gleicher Lust die starren Aecker pflügen.
  
- 27 Was ist die Weisheit denn, die Wenigen gemein?
- 28 Sie ist die Wissenschaft, in sich beglückt zu sein.
- 29 Was aber ist das Glück? Was alle Thoren meiden:

30 Der Zustand wahrer Lust und dauerhafter Freuden;  
31 Empfindung, Kenntniß, Wahl der Vollenkommenheit,  
32 Ein Wandel ohne Reu' und stete Fertigkeit,  
33 Nach den natürlichen und wesentlichen Pflichten  
34 Die freien Handlungen auf einen Zweck zu richten.

35 Ist nicht des Weisen Herz ein wahres Heilithum,  
36 Des höchsten Guten Bild, der Sitz von seinem Ruhm?  
37 Den falschen Eigennutz unordentlicher Triebe  
38 Verbannt aus seiner Brust die treue Menschenliebe.  
39 Es quellen nur aus ihr der tugendhafte Muth,  
40 Der Freunde nie verläßt, und Feinden Gutes thut,  
41 Den Frieden liebt und wirkt, der Zwietracht Wildheit zähmet,  
42 Und nur durch neue Huld Undankbare beschämet;  
43 Der Wünsche Mäßigung wann nichts dem Wunsch entgeht;  
44 Die Unerstrocknenheit, wann Alles widersteht;  
45 Der immergleiche Sinn, den Fälle nicht zerrüttet;  
46 Wahrhaftigkeit im Mund, und Wahrheit in den Sitten;  
47 Die Neigung, die uns lehrt an aller Wohlfahrt baun,  
48 Nicht blos auf unsre Zeit und auf uns selber schaun,  
49 Mit eigenen Verlust der Nachwelt Glück erwerben,  
50 Und für das Vaterland aus eigner Willkür sterben.

51 In diesem Vorzug liegt, was man nie g'nug verehrt,  
52 Der Seele Majestät, der Menschen ächter Werth:  
53 Denn Wollust, Reichthum Macht, was Tausende begehren,  
54 Das pfleget die Natur auch Thieren zu gewähren.

55 Monarchisch herrscht und schreckt, zu schwächerer Nachbarn Weh,  
56 Der Adler in der Luft, der Schwertfisch in der See,  
57 Ein königlicher Löw', ein kriegerischer Tieger  
58 Ist, Alexandern gleich, ein Haubt, ein Held, ein Sieger,  
59 Und waget sich gewiß mit größerer Gefahr  
60 An einen kühnern Feind, als dort Darius war.  
61 Wird manche Muschel nicht an Schätzen mehr verwahren,

62 Als Polidor verspielt, und Cleons Aeltern sparen?  
63 Belebt die Buhlerei nicht jeden Sperling mehr,  
64 Als alle Lüsternheit den traurigen Tiber?  
65 Es mag ein Sybarit auf weichen Rosen liegen,  
66 Die leichte Spinne kann sich zehn Mal sanfter wiegen.

67 Die siegende Gewalt, die Gabe, reich zu sein,  
68 Was Sinnen lockt und übt, hat nicht der Mensch allein.  
69 Das kann, in mancher Art, auch ihm Vergnügen bringen:  
70 Doch was unsterblich ist, folgt billig bessern Dingen.

71 Ich, ich weiß dieses längst, denkt ein gelehrter Geist,  
72 Der nie sich glücklich schätzt, als wann er scharf beweist:  
73 Der nicht gemeine Reiz erhab'ner Wissenschaften,  
74 Der, lehrt er, und sonst nichts muß an der Seele haften.  
75 Ich forscche, was sich stets in jenen Welten dreht,  
76 Was Orpheus, Epicur und Brunus ausgespäht,  
77 Wie jenes Firmament ein Heer von Sonnen zieret,  
78 Ein neuer Stern erscheint, ein alter sich verlieret,  
79 Was Flamsteed glücklicher, als Liebknecht, uns entdeckt,  
80 Wie weit sich ihre Zahl und ihre Größ' erstreckt.  
81 Was auch der Pöbel weiß, kann mich nicht lüstern machen.  
82 Ein philosophisch Aug' ergötzen hohe Sachen:  
83 Wie jeder Haubtplanet, im Bau der besten Welt,  
84 Durch Wirbel reger Luft die Laufbahn richtig hält,  
85 Stets um der Sonne Glut elliptisch sich beweget,  
86 In dem sonst dunklen Kreis Land, Berge, Wasser heget,  
87 Und, unsrer Erde gleich, vielleicht mit Menschen prangt,  
88 Die auch Systemata, so gut als wir, erlangt,  
89 Und unter denen jetzt, zum Nutzen ihrer Sphären,  
90 Vielleicht ein andrer Wolf, ein andrer Newton lehren.  
91 Sieht mich die Mitternacht bei meinem Sehrohr wach,  
92 So ahm' ich höchstvergnügt berühmten Männern nach:  
93 Und so entdeck' ich selbst, was, auch bei wachen Stunden,  
94 Ein Deutscher, ja sogar ein Domherr,

95 Freund! wer erkennet nicht den Werth der Wissenschaft?  
96 Unendlich ist ihr Ruhm, ersprießlich ihre Kraft.  
97 Doch sind wir, nach dem Zweck des Schöpfers aller Wesen,  
98 Nur, um gelehrt zu sein, zum Dasein auserlesen?  
99 Hat nicht an deinem Fleiß und wirksamen Verstand  
100 Dein eignes Haus ein Recht, noch mehr dein Vaterland?  
101 Wird durch den Sirius, der beim Orion blitzet,  
102 Germanien befreit, und eine Stadt beschützt,  
103 Der Unschuld Recht geschafft, der Frevelmuth gestört,  
104 Die Tugend groß gemacht, der Seele Glück vermehrt?  
105 Bestimmst und ordnest du nach der Bewegung Schranken  
106 Die sich verklagenden und richtenden Gedanken?  
107 Nutzt nicht der grobe Pflug, die Egge mehr dem Staat,  
108 Als ihm ein Fernglas nutzt, das dir entdecket hat,  
109 Wie von Caßini Schnee, von Huygens weißer Erde  
110 Im fernen Jupiter ein Land gefärbet werde?  
111 Sah nicht ein Socrates aufs menschliche Geschlecht,  
112 Und hatt' er etwa nicht bei seiner Strenge Recht,  
113 Die von der Wissenschaft der Sterne nichts behielte,  
114 Als was dem Feldbau half, und auf die Schiffahrt zielte?  
115 Mich däucht, er gründe sich auf die Erfahrenheit:  
116 Das, was uns glücklich macht, sei nicht Gelehrsamkeit.  
  
117 Ja freilich! schreit Gryphin: das Rechnen ausgenommen,  
118 Kann keine Wissenschaft und kein Erkenntniß frommen.  
119 Allein wer kennet nicht den zählenden Gryphin?  
120 Dem keine Staude grünt, dem keine Blumen blühn,  
121 Kein Strahl der Sonne spielt, der nur die Sonne liebet,  
122 Wann sie den Stier durchstreichet, uns längre Tage gibet,  
123 Ihm Holz und Licht erspart: der, ganz erpicht auf Geld,  
124 Die Münzer insgeheim für halbe Schöpfer hält,  
125 Und nur die Schöpfung ehrt, die aus dem Reichthum stammet,  
126 Durch den sein Vater sich, dem Sohn zum Trost, verdammet,  
127 Der sich in Erz und Gold bald spiegelt, bald vergräbt,

128 Und, nach der Erben Wunsch, so wie sein Vater, lebt.  
129 Erforschung der Natur, das schöne Weltgebäude  
130 Sind nicht der Wuchrer Lust, noch grober Seelen Freude.  
131 Gryphin bewacht sein Geld: an seiner Seite wacht  
132 Ein Menschenfeind, der Geiz, der horchende Verdacht,  
133 Der zänkische Betrug, der Meineid im Gewerbe,  
134 Der ungestalte Neid, Lust zu des Nachbarn Erbe,  
135 Verzweiflung bei Gefahr, und Unempfindlichkeit  
136 Bei allen Predigten von Selbstzufriedenheit.

137 O wie beglückt ist der, auf dessen reine Schätze  
138 Nicht Fluch und Schande fällt, noch Vorwurf der Gesetze,  
139 Der aus dem Ueberfluß, den er mit Recht besitzt,  
140 Der Armen Blöße deckt, und ihre Häuser stützt,  
141 Die Künstler kennt und hegt, mit seinem Beistand eilet,  
142 Und mit gewohnter Hand des Kummers Wunden heilet!  
143 Vor ihm verlieren sich die Zähren banger Noth.  
144 Die Milde seiner Huld entfernt der Greisen Tod,  
145 Zieht ihre Kinder auf, die Väter zu verpflegen,  
146 Und wird ein Gegenstand von ihrem letzten Segen.  
147 Die Lust an aller Wohl beselet, was er thut.  
148 Es ist sein Eigenthum ein allgemeines Gut.  
149 Es überfließt sein Herz, der innre Freund der Armen,  
150 Von reger Zärtlichkeit, von göttlichem Erbarmen.

151 Ja! Titus irrte nicht: Der Tag ist zu bereun,  
152 An welchem wir durch nichts ein leidend Herz erfreun.  
153 Als Bürger einer Welt sind wir dazu verbunden;  
154 Verloren ist der Tag, und selten sind die Stunden,  
155 Die, wann wir fähig sind, Bedrängten beizustehn,  
156 Beim Anblick ihres Harms uns unempfindlich sehn;  
157 Wann Mitleid, Lieb' und Huld mit Seufzern sich verschleichen,  
158 In enge Winkel fliehn, und dir, an Falschheit, gleichen,  
159 Du Rath der Heiligen, die stolze Demuth krümmt!  
160 Zunft! die den Brüdern schenkt, was sie den Menschen nimmt:

161 Die mit der frommen Hand, die sich zur Andacht faltet,  
162 Nach ihrem innern Licht das Zeitliche verwaltet,  
163 Die Jünger feister macht, sonst Alle von sich stößt,  
164 Die Nackende bekleid't, Bekleidete entblößt,  
165 Nur philadelphisch liebt, in Allem, was geschiehet,  
166 So schlau, als Saint-Cyran, den Finger Gottes siehet,  
167 Sich für sein Häuflein schätzt, und, falscher Bilder voll,  
168 Die Welt ein Babel nennt, dem man nichts opfern soll.

169 Der Allmacht mildre Gunst zeigt sich in jedem Falle;  
170 Nichts schränkt ihr Wohlthun ein; ihr Segen strömt auf Alle.  
171 Der, dessen kleines Herz, nach klügelndem Bedacht,  
172 Das Brod, das er verschenkt, recht schwer und steinern macht,  
173 Gleicht Neidern fremden Glücks, die selbst kein Glück verdienen,  
174 Verläugnern der Natur und hündischen Gryphen.

175 Die Baarschaft, die zu sehr an kargen Fäusten klebt,  
176 Nur ihrem Hüter lacht, der stets nach mehrerm strebt;  
177 Der Reichthum, der vertheilt so vielen nützen würde,  
178 Und aufgethürmtes Gold sind eine todte Bürde,  
179 Bis sie ein Menschenfreund, den nicht ihr Schein ergötzt,  
180 Zu vieler Glück beseelt und in Bewegung setzt.

181 Die Kunst versteht Fatill, der, Großen nachzuahmen,  
182 Reichsgräflich kauft und baut, und einen edlen Namen,  
183 Nach dem sein Diener oft so edel ist als er,  
184 Durch Aufwand edler macht, und zu vergessen schwer.  
185 Er lebet ritterlich, und seines Reichthums Quellen  
186 Verrauschen schnell und stark, gleich jenen Wasserfällen,  
187 Die seiner Gärten Schmelz, durch Kosten eitler Pracht,  
188 Weit mehr, als durch Geschmack, berühmt und stolz gemacht:  
189 Wo in Cybelens Mund sich Schaum und Strahlen krümmen,  
190 Die Liebesgötter spein, und Huldgöttinnen schwimmen,  
191 Und in dem Grottenwerk, das eine Fama stützt,  
192 Vulcan im Schwall erstarrt, Neptun im Trocknen sitzt.

193 Vielleicht verkleidet er, den Pöbel zu verblenden,  
194 Den unbemerkten Geiz in schimmerndes Verschwenden.  
195 O nein! der Schmeichler Lob bläht seinen Uebermuth,  
196 Und seine Hoffahrt wirkt, was nie sein Mitleid thut.  
197 Sein Stolz hilft andern auf, weil sie ihn glücklich nennen,  
198 Und ist den Künsten hold, auch ohne sie zu kennen.  
199 Er stimmt die Tugenden der spröden Sängerin,  
200 Trotz aller Heischerkeit, trotz allem Eigensinn;  
201 Bereichert durch den Preis, den er Verdiensten zahlet,  
202 Die Nadel, die ihm stickt, den Pinsel, der ihm malet;  
203 Und was er andern nicht an baarer Gunst erweist,  
204 Das ziehet, der ihm baut, und der ihm niederreißt,  
205 Und stets mit blindem Fleiß, sobald er es befiehlet,  
206 In Kammern Pflaster setzt, und nur die Säle diehlet.  
207 Ihm stellt ins Schlafgemach, das er allein erfand,  
208 Die Säulen-Ordnung Rom, Paris die Spiegelwand,  
209 Vor der, in hellem Erz und stufenweis' erhöhet,  
210 Der lächelnde Fatill auf schwarzem Marmor stehet.  
211 Ein flitternd Blumenwerk bebt um des Fensters Fach.  
212 Den nahen Pferdestall bedeckt ein kupfern Dach.  
213 Nicht weit von diesem ruht, der Baukunst zum Exempel,  
214 Auf Pfeilern deutscher Art ein Göttervoller Tempel;  
215 So prächtig, daß der Stolz, den Kennern zum Verdruß,  
216 Hier nichts der Kunst geweiht, als  
217 So offen, daß, sobald der Nord die Zinn erschüttert,  
218 Der bange Jupiter mit allen Blitzen zittert,  
219 Daß jüngst ein Regenguß Minerven fast verschwemmt,  
220 Und daß ein Wiedehopf ... Doch horcht! Der Hausherr kömmt:  
221 Er kömmt! Es meldet ihn, und seines Glücks Genossen  
222 Das rasselnde Geräusch raschrollender Carossen.  
223 Sein Schwemmer fährt vorauf, aus dem der große Mann  
224 Sein wichtiges Gesicht den Leuten zeigen kann,  
225 Die, wann sie seinen Zug auch nur von weitem hören,  
226 Bewundernd stille stehn, und ihn mit Grüßen ehren.  
227 Nun sind die Gäste da. Er führt sie allzumal,

- 228 Nach langem Wortgepräng', in seinen Tafelsaal,  
229 Zum wohlschattirten Tisch, wo Trachten seltner Speisen  
230 Den fürstlichen Geschmack des theuren Kochs erweisen,  
231 Und wo von allen doch den schwulstigen Fatill  
232 Kein Reh, kein Ortolan, kein Rebhuhn reizen will.  
233 Der Ekel darf ihm gar die frischen Bachforellen,  
234 Den gelblich rothen Lachs, den Meerkrebs jetzt vergällen.  
235 Ihm, den die saure Last so vieler Schmäuse preßt,  
236 Schmeckt nicht die Ananas, noch Tunquins Vogelnest.  
237 Warum? Er muß bereits sein hochansehnlich Leben  
238 Dem Koch nicht anvertraun, nur Aerzten untergeben.  
239 Es überfällt ihn schon mit wüthender Gewalt  
240 Der reuerfüllte Schmerz, der Scheinlust Hinterhalt.  
241 Der Hunger fliehet ihn, wie er die Arbeit scheuet,  
242 Die Reizung bester Art, die jenen Stand erfreuet,  
243 Der weidlich sich bewegt, sä't, ackert, erntet, drischt,  
244 Gräbt, pflanzet, wässert, walzt, schwimmt, rudert, flößt und fischt.  
245 O Glück der Niedrigen, der Schnitter und der Hirten,  
246 Die sich in Flur und Wald, in Trifft und Thal bewirthen,  
247 Wo Einfalt und Natur, die ihre Sitten lenkt,  
248 Auch jeder rauhen Kost Geschmack und Segen schenkt!
- 249 Was kann sich zum Genuß ein mürber Schlemmer wählen,  
250 Wann Kitzel, Schärf und Saft der spröden Zunge fehlen?  
251 Dem Habicht, und nicht dir, o Thor, schmeckt der Fasan,  
252 Auf dessen Zucht und Hut du so viel Geld verthan.  
253 Der feisten Karpfen Satz, die dir nur Ekel brächten,  
254 Gebührt mit größerm Fug den weit gesündern Hechten.  
255 Schmaus', aber schmaus' im Traum: sonst weist der rege Stab  
256 Des strengen Rezio die Speisen von dir ab.  
257 Im Traum? Doch ach! die Zeit erweckt dir neuen Kummer:  
258 Den Hunger nahm sie dir; sie raubt dir auch den Schlummer.  
259 Es schleicht der ächte Schlaf den Federpfühl vorbei,  
260 Ist falschen Städtern falsch, und treuen Bauren treu,  
261 Und kehrt in Dörfer ein, wo des Gewissens Enge

262 Den Handschlag sichter macht, als alles Rechtsgepränge;  
263 Wo noch des Landmanns Mund, nach Art der alten Welt,  
264 Frucht, Molken, Käs' und Schmalz für Haubtgerichte hält,  
265 Und, wann sich mit der Nacht die sichre Stille paaret,  
266 Die Ruhe gähnend hascht, und schnarchend fest verwahret.  
267 Man lieget, wenn noch jetzt das Sprichwort gelten soll,  
268 Auf guten Betten hart, auf harten Betten wohl,  
269 Und die Erfahrung kann durch manches Beispiel zeigen,  
270 Der Schlaf, der güldne Schlaf, sei nicht den Reichsten eigen;  
271 Der Arbeit süßer Lohn, die so viel Gutes schafft,  
272 Der Schlaf, des Todes Bild, und doch des Lebens Kraft.

273 Gryphin! und du, Fatill! ersieht man in euch beiden  
274 Den Zustand wahrer Lust und dauerhafter Freuden?  
275 Dem einen raubet Geiz, dem andern Ueberdruß,  
276 Durch lächerlichen Wahn, die Mittel zum Genuß;  
277 Und beiden kann ihr Geld nichts Trefflichers gewähren,  
278 Als jenem, reich zu sein, und diesem, zu verzehren.  
279 Den Frieden mit sich selbst, der nimmer dem entsteht,  
280 Der durch das innre Glück das äußre Glück erhöht,  
281 Das Kleinod kennt ihr nicht. O sollt' euch dieses kränken,  
282 Was könnte jenes euch für Trost und Beistand schenken!  
283 Hüllt' euch des Schicksals Grimm, der Größre niederschlug,  
284 In jenes grobe Wamms, das euer Vater trug,  
285 Und sollt' es eurem Gut auch nur die Hälfte nehmen;  
286 Euch würd' an Männlichkeit ein Knab', ein Weib beschämen.  
287 Nur Tugend, die allein die Seelen wehrhaft macht,  
288 Wird durch Gefahr und Noth nie um den Sieg gebracht.  
289 Eilt Verres, nach dem Bann, aus seinem Vaterlande,  
290 So schwärzt sein Afterglück das Laster und die Schande:  
291 Doch ist der starke Held, vor dem Carthago floh,  
292 Im Feld, im Capitol, im Elend Scipio.  
293 Der Weise hat ein Loos, das seinen Werth entscheidet:  
294 Verdienste, wo er gilt, und Unschuld, wo er leidet.  
295 Zu seinem Wesen wird vom Zufall nichts entliehn:

296 Recht, Wahrheit, Menschenhuld und Tugend bilden ihn.  
297 Er ist, o seltner Glück! durch eigne Trefflichkeiten  
298 Von Vorurtheilen frei, getrost zu allen Zeiten,  
299 Im Purpur nicht zu groß, durch Kittel nicht entehrt,  
300 Stets edler als sein Stand, und stets bewundernswerth.  
301 Er folget der Natur, in deren schönen Werken  
302 Wir weder Mangel sehn, noch Ueberfluß bemerken.  
303 Er kennt, belacht und flieht mit rühmlichem Entschluß  
304 Den geizigen Besitz, den üppigen Genuß,  
305 Den irdischen Geschmack. Der Vorzug weiser Sitten  
306 Macht alles herrlicher, und adelt auch die Hütten.  
307 Gesundheit, innre Ruh, und äußre Sicherheit,  
308 Und heiterer Verstand, das ist's, was ihn erfreut.  
309 Die Weisheit wählet oft, um diesen nachzugehen,  
310 Den niedern Aufenthalt, und nicht umwölkte Höhen.  
311 Ist auch ein rauschend Glück von schweren Bürden frei,  
312 Und fällt die Wahrheit nicht der alten Fabel bei,  
313 Die ehmals Cervius, dem nie kein Märchen fehlte,  
314 Dem schlurfenden Horaz vor seinem Herd erzählte?

315 Zur Feldmaus kam einmal die Stadtmäuse in den Wald,  
316 In ihren dürftigen, gehöhlten Aufenthalt.  
317 Hier lebte sie genau, um Vorrath aufzusparen;  
318 Allein, weil Wirth und Gast längst gute Freunde waren,  
319 Und sie, bei schmaler Kost, doch Gästen reichlich gab,  
320 So ging auch dieses Mal nichts der Bewirthung ab.  
321 Das lange Haberkorn, als ihrer Ernte Gaben,  
322 Die Kichern, die sie sonst, als einen Schatz, vergraben,  
323 Halb abgenagten Speck, gedörter Beeren gnug,  
324 Die sie mit eignem Mund ihm jetzt zur Tafel trug,  
325 Das bringt sie, um zu sehn, ob nichts sein Maul verführte,  
326 Das jeden Bissen nur mit stolzem Zahn berührte;  
327 Da unser Hausherr hier auf frischen Spalzen saß,  
328 Ihm gern das Beste ließ, selbst Tresp' und Roggen fraß.  
329 Wie? hebt der Städter an: kannst du auf diesen Höhen,

330 In diesem öden Wald dich so zufrieden sehen?  
331 Stehn, statt der Wildniß, dir nicht Städt' und Menschen an?  
332 Zeuch immer mit mir, Freund! wenn ich dir rathen kann.  
333 Was ist uns allen mehr, als Sterblichkeit, verliehen?  
334 Von dem, was irdisch ist, wird nichts dem Tod entfliehen:  
335 Sogar ein Löwe stirbt. Es sterben Groß und Klein:  
336 Wir aber schmausen noch. O laß uns fröhlich sein!  
337 Leb' immer eingedenk, wie Jahr' und Zeit verfließen.  
338 Freund! lebe so wie ich, des Lebens zu genießen.

339 Die Feldmaus, die den Rath sich sehr gefallen läßt,  
340 Schickt sich zum Reisen an, und hüpfet aus dem Nest.  
341 Sie eilen beide fort, die Stadt bald zu erreichen,  
342 Und durch die Mauer sich, bei Nacht, hineinzuschleichen.  
343 Den Himmel schwärzte schon die stille Mitternacht;  
344 Da kommen diese zwei in einen Sitz der Pracht,  
345 In eines Reichen Haus, wo scharlachrothe Decken  
346 Des Lagers Helfenbein mit stolzem Glanz verstecken,  
347 Und, zum gewünschten Fraß, vom gestrigen Banket  
348 Der aufgehäufte Rest in vollen Körben steht.  
349 Der Städter, der den Gast auf Purpur hingesetzt,  
350 Und alles sucht und wählt, was Tellerlecker ätzt,  
351 Läuft emsig, wie ein Wirth, der sich die Mühe kürzt,  
352 Und, hurtiger zu sein, sich lustig aufgeschürzt.  
353 Er will sich aufwartsam, ja Dienern gleich, erweisen,  
354 Und bringet und kredenzt die aufgetragnen Speisen.  
355 Die neue Lebensart erfreut die fremde Maus.  
356 Wie vornehm ist ihr Sitz! wie köstlich ist der Schmaus!  
357 Doch ein Geräusch entsteht, die Thür wird aufgerissen,  
358 So daß sich Wirth und Gast urplötzlich trollen müssen.

359 Sie liefen, voller Angst, das Zimmer auf und ab:  
360 Allein, was beiden noch ein tödtlich Schrecken gab,  
361 War dieses, daß zugleich die großen Hund' erwachten,  
362 Und durch das ganze Haus ein stark Gebelle machten.

- 363 Die Feldmaus zittert zwar, erholt sich doch, und spricht:  
364 Ich scheide. Fahre wohl! Dies Leben dient mir nicht.  
365 Die Höhl' und jener Wald soll mich, bei schlechten Wicken,  
366 In freier Sicherheit, mehr als die Pracht, beglücken.

(Textopus: Die Glückseligkeit. Abgerufen am 23.01.2026 von <https://www.textopus.de/poems/41240>)